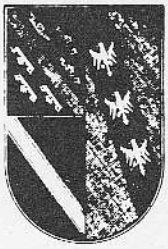
E 219 49 F

Der Westen



Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft „Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung, mit dem Sitz in Stuttgart, hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V., und dem Bund Vertriebener aus Elsaß-Lothringen und den Weststaaten e.V., sowie der Erwin von Steinbach-Stiftung, Frankfurt/Main.
Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

ISSN 0179-6100 | März/April 1989 | 36. Jahrgang, Nummer 2

Charles Goldstein

Oft haben wir über Goldsteins Hefte „D'Heimet zwische Rhin un Vogese" berichtet. Nun ist er, erst 64jährig, heimgegangen. Am 4. Februar wurde er auf dem Friedhof von Kestenholz, seinem Geburtsort, in seine heißgeliebte Heimaterde gebettet. Sein Schicksal war ein typisch elsässisches: geboren 1924, also als französischer Staatsbürger, 1942 wider das Völkerrecht in die deutsche Wehrmacht eingezogen, erlebt er Furchtbares an der Ostfront, dessertiert während eines Heimaturlaubs nach einer Verwundung, kehrt mit der 1. französischen Panzerdivision ins Elsaß zurück, das für ihn nun befreit ist. Allmählich merkte er, daß das Land auch von seiner eigenen Art „befreit" werden sollte, das ging ihm wider den Strich, er mußte noch einmal eine Kehrtwendung machen als gerader Elsässer. Lassen wir Worte folgen, die sein Nachfolger, Henri Scherb, an seinem Grabe gesprochen hat: „Awer noch un noch hesch gemerkt, wia gewessi Kender üs der Famelia, Briader also, Dech oj garm umgschüelt hatta, Dech der Elsasser. Sie fende, daß Dü so komisch redsch un oj en Accent hesch. Dü sottsch e Steck vo Dira Zung abhauia ... un a Bauim ze viel steht en dim Garta! ... No besch Dü ufgstande, Charles, wia noch salteni anderi, Dü wu weisch, wie kostbar die Freiheit esch, der Respakt un d'Ehr un d'Menschewerda, un hesch gsait: Jetzt langt's."

Und dieses „Jetzt langt's!" hat er sehr deutlich gesagt und hat der Erkenntnis, daß das Elsaß wieder einmal schlecht gebettet sei, die Tat folgen lassen. Er gründete mit zwei, drei Freunden das o.g. Blatt. Keine Zeitschrift, die sich an Gelehrte wenden würde, schlicht und einfach ist sie und so, wie das Volk es verstehen kann. Zuerst fast ausschließlich in elsässischer Mundart. Immer mehr kam ihm die Erkenntnis, daß Mundart und Hochsprache engstens miteinander verbunden sind, daß die eine ohne die andere untergehen muß. Wir haben einen entsprechenden Artikel von ihm veröffentlicht. Es war sicher keine Erkenntis, die ihm leicht wurde, denn auf hochdeutsch war er als ganz junger Rekrut, der gar keinen Grund sah, warum er für das „Dritte Reich" kämpfen sollte, herumkommandiert worden. Es war ihm die Sprache der Kommandos, die ihm ja in der Schule weitgehend vorenthalten worden war. Aber von nun an trat er dafür ein, daß auch für die Hochsprache der Elsässer seit Jahrhunderten gekämpft werden müsse.

Der Zeitschrift gesellte er einen Verein „Heimetsproch un Tradition" als tragendes Organ bei. Er war eben ein klarer Kopf und geborener Organisator. Dazu ein rastloser Schaffer, der sich nicht schonte. Er hat zwei Tage vor seinem Tode einer Ausschußversammlung beigewohnt und ging hochbefriedigt heim, da die anwesenden Jüngeren begeistert mitgetan hatten. Möge er ebenso überzeugte und klare Nachfolger haben, die sein Erbe in treue Händen weitergeben. Wir glauben, diese hat er gefunden und durch seine Fähigkeit mitzureißen überzeugt: Auf dem Umschlagblatt der März-Nummer steht „Mer mache widerscht!".

eh

Eine Oberbürgermeisterin in Straßburg

Nicht nur die Ergebnisse der Wahlen in Berlin und Frankfurt haben Aufsehen erregt, auch die der Kommunalwahlen in Frankreich wurden sehr beachtet, wo Mitterrands Sozialisten, die Grünen („écologistes") und die Nationalen Le Pens bedeutende Erfolge hatten. Im Elsaß legten die Grünen am stärksten zu. Uns interessiert vor allem das Ergebnis der Wahlen in

Fortsetzung auf Seite 2

Herzliche Einladung

zur Jahresversammlung der Stiftung und der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung am

28. Mai 1989 im Evangelischen Gemeindehaus in Eppingen

wie in den Vorjahren.

9.15 Uhr	und 9.30 Uhr Gelegenheit zum Besuch der Gottesdienste der kath. und evang. Kirche.
11.00 Uhr	Theo Mönch (Bolchen/Boulay): Leben und Werk des Lothringer Volksliedersammlers Louis Pinck. Der Vortrag wird durch Beispiele lothringischer Volkslieder ergänzt, die vom Tonband abgespielt werden.
12.30 Uhr	Gemeinsames (einfaches) Mittagessen im Gemeindesaal, 8,50 DM ohne Getränke
14.00 Uhr	Pfr. i.R. René Griesemann und Pfr. i.R. Theo Wolff: Die Kirchen im sprachlichen Wandel Elsaß-Lothringens seit 1945
14.45 Uhr	Kleine Pause
15.00 Uhr	Fortsetzung des Vortrags Pfr. Griesemann/Pfr. Wolff
16.00 Uhr	Gelegenheit zu Gespräch und Meinungsaustausch
16.30 Uhr	Kaffee und Kuchen, 7,50 DM. Abschluß und Ausklang des Jahrestreffens gegen 17.30 Uhr.

Für die Stiftung: Eduard Haug

Für die Gesellschaft: die Geschäftsstelle, Frau Anneliese Schlecht

Essensmarken für Mittagessen und Nachmittagskaffee bitten wir am Eingang gleich zu lösen, denn bei Tisch kann nicht kassiert werden. Ablauf und Bedienung sind erleichtert, wenn sich einige Frauen mit zur Verfügung stellen.

Die Jahresversammlung ist **keine öffentliche Veranstaltung**. Darum geht diese Einladung **nur** an unsere Mitglieder und bei uns eingeschriebene Freunde, was jedoch nicht ausschließt, daß andere, die interessiert sind und gerne zu uns kommen möchten, mitgebracht werden. Ihre Anzahl sollte unbedingt auf der Anmeldekarte angegeben werden, weil die Küche sich einrichten muß.

Dringende Bitte: Möglichst frühe Anmeldung, letzter Termin:
Ihre Anmeldung muß am 20. Mai 1989 bei der Geschäftsstelle vorliegen.

Auf ein frohes und gesundes Wiedersehen hofft und freut sich die Geschäftsstelle:
Wiesenstraße 110, 7024 Filderstadt 1 (Bernhausen), Tel. (07 11) 70 16 45.

Wer aus dem Raum Karlsruhe, Stuttgart, Nürnberg kommt, kann sich wegen einer Mitfahrgelegenheit melden bei:
Frau Marlis Bartsch, Tullastraße 50, 7500 Karlsruhe
Herrn Karl Kohnle, Forststraße 5, 7064 Remshalden
Frau Elisabeth Reiß, Rangaustraße 15, 8500 Nürnberg 60

„Minderheitensprachen“ „Regionalsprachen“

In Paris wurde einmal mehr die Ausstellung „Expolangues“ aufgezogen. Sie ist der Erfassung des Bestandes und der Erlernung der europäischen Sprachen gewidmet. Auch „kleine“ Sprachen wie das Friesische an der Nordseeküste, das Baskische in Südwestfrankreich und Nordspanien waren vertreten.

Im „Europa ohne Grenzen“ vom 1. Januar 1993 werden an die 320 Millionen Menschen wohnen. Von diesen gehören 50 Millionen zu sprachlichen Minderheiten innerhalb der „Staatssprachen“. Was ist aber eine „Staatssprache“? Der Staat spricht nicht, es sprechen die Menschen innerhalb der Grenzen einer solchen politisch/juristischen Institution. Die Menschen gehören zu bestimmten Völkern, Sprachgemeinschaften. Trotz des französischen Sprachenimperialismus sind nicht einmal alle Frankophonen „Franzosen“, französische Staatsbürger: Die Welschschweizer, die Wallonen, die Aostatäler, die Frankokanadier, die US-Bürger von Florida. Die sprechen alle keine „Minderheitensprache“, sondern eine der verbreitetsten europäischen Sprachen. Freilich, in ihrem Lande sind sie, wenn man von den Wallonen absieht, tatsächlich eine Minderheit.

„Staatssprache“ ist ein anmaßender, absolutistischer Begriff. Auch in Frankreich gab es vor der Revolution keine „Staatssprache“, es gab die „langue du Roi“, wie es die „religion du Roi“ gab. Unduldsame Begriffe. Nur: Die Religion des Königs ließ sich leichter durchsetzen als die Sprache des Königs, da dies wirksame Institutionen zur Erlernung der Sprache vorausgesetzt hätte, die „Volksschule“ als staatliche Institution war aber nocht nicht erfunden, jedenfalls nicht in Frankreich, wo das Analphabetentum noch lange blühte. Aber der Anspruch, daß alle französischen Staatsbürger die Sprache der in Paris tagenden staatlichen Organe sprechen müßten, wurde damals geboren. Am 27.1.1794 wurden die anmaßenden Worte des Abgeordneten im Konvent **Barère** gesprochen: „Der Föderalismus und der Aberglaube sprechen bretonisch, die Einwanderung und der Haß gegen die Republik sprechen deutsch, die Gegenrevolution spricht italienisch, der Fanatismus spricht baskisch.“ Die Flamen im Westhoek, die Katalanen und die zahlenmäßig größte Gruppe, die Okzitanen, vergaß der ehrenwerte Abgeordnete. Aber er wußte wenigstens noch, daß es ganze Völkerschaften im französischen Staate gab, die nicht die Sprache der Pariser Zentrale sprachen. Seit dieser frei und gleichberechtigt machenden Revolution hat man das mehr und mehr in Frankreich vergessen.

In der Schweiz gibt es keine „Staatssprache“, da ist in jedem Landesteil die Volkssprache auch die offizielle, selbst das Rätoromanische in Graubünden, das von nicht einmal 200 000 Menschen gesprochen wird. Das ist wirklich Freiheit, Gleichheit und sogar noch Brüderlichkeit, ohne daß großmäulige Devisen dieser Art an sämtlichen öffentlichen Gebäuden, sogar an den beschlagnahmten Kirchen prangen würde. Der Begriff „Staatssprache“ aber führt zur Unfreiheit und Gleichmacherei.

Bitte beachten Sie, daß seit dem 1. Januar 1989 der Jahresbeitrag auf 30,— DM erhöht wurde.

Doch bleiben wir bei „Expolangues“: Offiziell wird das zusammengefaßte europäische Gebiet 1993 50 Millionen Menschen einschließen, die „Minderheitensprachen“ reden. Inoffiziell sind es wahrscheinlich noch mehr. Grob gerechnet wird dann ein „Europäer“ auf sechs einer Minderheit angehören, also ein gutes Sechstel. Diese Sprachen nennt man oft, besonders in Frankreich, wo man das Wort „Minderheit“ meidet, so oft es geht, „Regionalsprachen“. Was heißt aber „Regionalsprache“, wenn es sich um Französisch im Aostatal, um Deutsch in Elsaß-Lothringen, in Südtirol in Ostbelgien handelt? „Regionalsprache“ ist ein Begriff, der vom Staatsdenken, nicht vom Menschen ausgeht, obwohl in schönen Reden immer wieder betont wird, alles müsse vom Menschen ausgehen, der Mensch müsse Mittelpunkt und Grundlage der staatlichen Organisationen sein.

Wie dem auch sei, eine Ausstellung wie „Expolangues“ trägt dazu bei, die Lage zu klären, auch wenn die Begriffe nicht von vornherein eindeutig sind, auch wenn diese Klärung noch so langsam vor sich geht.

Ist es aber nicht zu spät, um Fehler vom menschlichen und freiheitlichen Standpunkte aus gesehen — sogar Verbrechen gegen das Menschenrecht aufzuhalten oder wiedergutzumachen? Es gibt in Frankreich einen Verband „Fédération pour les langues régionales dans l'enseignement public“ (Verband für die Regionalsprachen im öffentlichen Unterricht). Dessen Delegierte haben sich mit Mitgliedern des Kabinetts des Unterrichtsministeriums, dem gegenwärtig Lionel Jospin vorsteht, getroffen. Sie stellten fest, daß trotz allerhöchster Ansprüche, so 1981 vom damaligen Kandidaten für das Präsidentenamt, Mitterrand, sich jenes Ministerium keineswegs um diese Sprachen bemühe. Die Delegation stellte fest, die „als Sprache des Herzens“ katalogisierten Regionalsprachen werden als regionale Angelegenheiten betrachtet und als zur Folklore gehörig. Hier soll dieser Ausdruck nicht abwertend gemeint sein. „Diese Deutung hat die Förderer der Regionalsprachen überrascht, da doch viele dieser Sprachen zu europäischen Sprachen gehören“.

Der Verband will alles tun, damit der Unterricht der „Regionalsprachen“ in Frankreich durch ein Rahmengesetz „legalisiert und entwickelt wird“.

Diese Angaben entnehmen wir den DNA vom 3. Februar d.J. Zu bemerken ist, daß kein bisher gemachtes Zugeständnis durch ein Gesetz gedeckt wird, d.h. jederzeit aufgehoben werden kann. eh

Eine Oberbürgermeisterin in Straßburg

Fortsetzung von Seite 1

Straßburg, wo Marcel Rudloff durch die Sozialistin Catherine Trautmann ersetzt worden ist. Als Pflimlin die Nachfolge von Charles Frey übernahm, wurde betont, zum ersten Mal seit Jahrhunderten habe Straßburg einen katholischen Bürgermeister. Auch Rudloff ist Katholik. Diesem folgt nun eine ausgebildete evangelische Theologin. Dies hat sicher nicht den Ausschlag gegeben, wohl aber, daß sie zur Partei Mitterrands gehört.

Rudloff hat seinerzeit die Eingabe von hunderten von Gewählten an den Staatspräsidenten, der deutschen Sprache mehr Raum und Rechte zu geben, nicht unterschrieben. Wir können ihm natürlich ebensowenig nachweinen wie einst dem „großen Europäer“ Pflimlin, der, obwohl er die Möglichkeit dazu gehabt hätte, für die Sprache seiner Ahnen nichts getan hat. Wird die erste Bürgermeisterin der „Möchte-gern-Hauptstadt“ Europas sich in dieser Hinsicht elsässischer, europäischer, menschenrechtlicher verhalten? Sie soll als erste Person ohne Deutschkenntnisse die Leitung der einstigen freien Reichsstadt übernehmen.

Wir hoffen, in der Juni-Nummer ausführlicher sein zu können. eh

Ein rechter Präfekt für das Elsaß

Wir berichteten schon, daß der derzeitige Präfekt von Kolmar, H. Claude Guizard, Elsässisch lernt, in diesem Falle eine oberelsässische Variante der elsässischen Mundarten. Dies tat er schon als Unterpräfekt in Mülhausen, wo er ja auch oft im Rahmen der Regio Basiliensis mit den Eidgenossen und den Südbadenern in Berührung kam.

Nun hat er eine Schrift verfaßt „Thesis ewer s'Elsassische — vum e Elsaß-Liebschter“. Léon-Pierre Luttenbacher, ein Mitarbeiter der „Basler Zeitung“ berichtet am 3.11.1988 darüber unter anderem: „Damit gibt Claude Guizard den Ton an. Er schöpfte aus vielen Quellen unzähliger Elsässer Ausdrücke und Sprichwörter, sowohl über Wetter und Haustiere wie über Religion und Liebeleien. Dem Band schickt er ein paar Binsenwahrheiten voraus, so »D'Ill lauft wie se will«. Diese geflügelten Worte hat Guizard, wie er selbst sagt, in seinen Fischernetzen gesammelt, die er landauf, landab nach den Menschen und auch den Seelen auswirft.“

Er stelle sich als „Gaschtarweiter üs Inner-Frankrich“ vor, schreibt Luttenbacher. Es sei nicht ganz Zufall wohl: Ein Urgroßelternpaar stammte aus Lothringen, seine Mutter habe Keller geheißen. Im Pariser Lycée Condorcet habe er einen begeisternden Deutschlehrer Pfrimmer aus Mülhausen gehabt, der mit Albert Schweitzer gut bekannt war. „Warum dieser dicke Liebesbrief an das Grenzland? Um zum Dialekt ja zu sagen, der den Weg zum Deutschunterricht öffnet und zur Erhaltung der Eigenart beiträgt. Der Präfekt zollte in diesem Zusammenhang und im Laufe seines Gesprächs mit der BaZ dem derzeitigen Dekan der Straßburger Universität, Pierre Deyon, höchstes Lob. Er sei der Pionier des frühen Deutschunterrichts in den Elsässer Volksschulen. Ein Beispiel für die anderen Regionen des Landes.“

So lassen wir es uns gefallen. Ein solcher Präfekt dürfte wohl auch, wie das einer Demokratie ansteht, das Volk vertreten und nicht nur die oft sehr undemokratische Meinung des Staates. eh

ISSN 0179-6100

DER WESTEN, herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V., Bernhausen, Wiesenstraße 110, 7024 Filderstadt, Telefon (0711) 701645. Konten: Postgiro Stuttgart 37015 — 708 (BLZ 60010070); Deutsche Bank Stuttgart 12/55066 (BLZ 60070070). Geschäftsführerin: Anneliese Schlecht. Redaktion und für den Inhalt verantwortlich: Eduard Haug, Dietrich Pfaehler.

Druck: Leibold GmbH, Karlsruher Straße 46, 7512 Rheinstetten-Forchheim.

Einem Teil der Auflage dieser Nummer liegen bei: Einladung zur Mitgliederversammlung/Jahrestreffen; Anmeldekarte.

Zum Festjahr 1989

Seit das Jahr begonnen hat, wird in Frankreich gefeiert: Vor 200 Jahren begann dort die „Große Revolution", die schließlich das Königtum hinwegfegen, das ganze Land umgestalten und weit über dessen Grenzen hinwegschwappen sollte, teils die Begeisterung weckend, teils Schrecken erzeugend, teils in blutigen Kriegen, deren Greuel sich von Südspanien bis Moskau auswirkten, bis 1815, bis Napoleon, der Erbe sowohl der Könige wie der Revolutionsmänner, überwunden war. Die „restauration" begann. 1830 kam es zu neuen Unruhen, die legitimen „restaurierten" Bourbonen wurden vertrieben, Louis Philippe, ebenfalls ein Bourbone, übernahm die Regierung und hieß nicht umsonst der „Bürgerkönig", denn er regierte im Sinne des Großbürgertums, der Bourgeoisie, dem eigentlichen Gewinner des Umsturzes von 1789. Nicht die Bauern, Handwerker und Tagelöhner hatten den Profit der vom Staat beschlagnahmten und versteigerten „Nationalgüter", dem einstigen Besitz der Kiche, des Adels und aller Emigranten jeglichen Standes abgesahnt, das hatten das besitzende Bürgertum und viele Spekulanten getan. Diese hatten den riesigen Grundbesitz erworben, soweit er nicht als „Staatswald" vom Staat übernommen worden war. Die anderen haben auf den Schlachtfeldern geblutet. Erst später, als die Ersterwerber, das eingefahrene Gut mit Gewinn absetzten, konnten auch die Bauern ihren Besitz erweitern.

1848 mußte dann der Bürgerkönig gehen. Man lese in „Erinnerungen aus alter und neuer Zeit" unseres Landsmannes, des Grafen Ferdinand Eckbrecht von Dürkheim, nach, was für Leute damals das Sagen hatten, und wie elend es dem Volke ging, das kurz danach in Massen seine Hoffnung auf Louis Napoleon setzte, da er Brot, Ruhe und Ordnung versprach. Das Volks hoffte, dies würde er bringen.

War die Revolution damit beendet? Nicht einmal in Frankreich: Nach Napoleons Sturz kamen die Unruhen der Kommune, die blutig unterdrückt wurden. Was 1917 in Rußland geschah, kann unmittelbar von 1789 bzw. von 1793/94 abgeleitet werden. Die Jakobiner wurden von den russischen Revolutionären sehr hoch geschätzt. Ja, 1940 hörte ich zu meiner Verblüffung, wie der Kolmarer Kreisleiter in einer Rede erklärte: „Wir Nationalsozialisten schätzen die Jakobiner sehr." So war es auch, wie wir zu unserem Leidwesen feststellen mußten. Ende 1941 sagte mir Fritz Spieser: „Früher haben wir uns gegen die blau-weiß-roten Jakobiner wehren müssen, jetzt müssen wir uns gegen die braunen stellen."

Wie steht es in Afrika, Ostasien, Südamerika? Auch dort rumort es 1789, 1793 und vor allem 1917 weiter. Aus Rußland wird die „Große Revolution" weitergereicht. Gar manche möchten, daß sie nach Westeuropa reimportiert würde. In Mitteleuropa geschah dies bereits 1945: DDR, Polen, Tschechoslowakei, Ungarn, Rumänien. Sie ist also noch keineswegs „vorbei", in Ablegern lebt sie weiter.

Doch kehren wir zum Jahre 1789 zurück, dessen 200jähriges Jubiläum heute in Frankreich so ausgiebig gefeiert wird: Das eigentliche Ziel der Abgeordneten zu den Generalständen, vor allem derjenigen des „Dritten Standes", aber auch einiger der beiden privilegierten Stände, wurde in der Nacht vom 4. zum 5. August jenes Jahres erreicht, die Abschaffung der feudalen Privilegien, die sich längst überlebt hatten. Sie hatten sich im frühen Mittelalter gebildet, weitgehend, da der Adel und die geistlichen Institutionen, die ja auch weltliche Besitzer waren, den Bauern die Lasten des Kriegsdienstes, die diese oft zwangen, lange Monate von ihren zu bearbeitenden Gütern abwesend zu sein, abnahmen. Viele freie Bauern wurden freiwillig „Hörige" von Adeligen oder Klöstern und übernahmen dadurch eine weit leichtere Last als den Kriegsdienst. Doch im 18. Jahrhundert, zur Zeit der stehenden Heere, sah der „Dritte Stand", ob es sich um arme Tagelöhner oder um reich gewordene Bürger handelte, nicht mehr ein, warum Adel und Kirche Privilegien haben sollten, diese hatten nicht mehr die Funktionen von früher, hatten aber die mit den einstigen Aufgaben verbundenen Vorteile behalten. Der Bauer konnte nicht verstehen, warum er dem „Herrn" Abgaben auf Haus, Hof, Grund und Boden geben sollte, warum er ihm den „Todfall", eine Art Erbschaftssteuer, zahlen sollte, da er doch dem König, der den Staat repräsentierte, auch Steuern zu zahlen hatte. Er konnte nicht begreifen, warum er eben seinem „Herrn", wenn er einen Nachbarn gröblich beleidigt oder geprügelt hatte, mindestens die Hälfte der Geldbuße zahlen sollte. Die Franzosen vor allem mußten den Steuerpächtern Abgaben zahlen, die nur zum Teil in das Staatssäckel flossen, das Salz war unmäßig überteuert, da der „Salzadmodiator" einen großen Teil der ohnehin unbeliebten Salzsteuer absahnte. Auch der Reichtum der kirchlichen Organisationen — etwa ein Drittel des Bodens gehörte ihnen — wurde nicht begriffen. Er kam auch viel mehr den Kirchenfürsten zugute als dem die Pfarreien betreuenden niederen Klerus.

So wurden jene Beschlüsse der Generalstände, die sich in „Nationalversammlung" umbenannt hatten, von der großen Mehrheit der Franzosen gebilligt. Adel und Kirche waren natürlich weniger davon erbaut. In den grenznahen Gebieten des Reiches und weit darüber hinaus, wurden sie aber als ein Zeichen einer heraufkommenden besseren Zeit angesehen. Man denke an die anfängliche Begeisterung Friedrich Schillers. Zudem: Die Protestanten und die Juden hatten in Frankreich unter einem minderen Recht gelebt, jetzt waren sie der katholischen Mehrheit gleichgesetzt. Natürlich begrüßten sie Beschlüsse, die die Ungleichheit abschafften.

Es ist auch daran zu denken, daß die Verschwendungen Ludwigs XIV. und Ludwigs XV. empörend waren, wenn man an die doch recht ärmlichen Zustände denkt, unter denen die Bauern im alten Frankreich lebten. Im Elsaß, das ja „étranger effectif" war, war vieles gemildert. So brachen sofort nach dem Bastillesturm Unruhen im ganzen Reich aus, Plünderungen von Schlössern. Auch für das Elsaß bedeutete jener Sturm ein Signal zu manchem Aufruhr wie dem sinnlosen Sturm auf das Straßburger Rathaus, bei dem mindestens 12 Wagen kostbarer Urkunden verbrannt wurden, wie Sturm und Plünderung in Hirsingen im Sundgau, wo zuerst die Juden drankamen, dann das Schloß des Grafen von Montjoie-Hirsingen, wie der Aufruhr in der Herrschaft Oberbronn, wo an die 1500 Untertanen, ebenfalls Ende Juli, in das Schloß eindrangen, das Archiv nach Urkunden durchwühlten, aus denen sie hofften, beweisen zu können, daß ihre Rechte von der Herrschaft willkürlich beschränkt worden waren, eine freilich vergebliche Hoffnung.

Es blieb jedoch nicht bei der Abschaffung überlebter Zustände: Die Gesetze, die die kirchlichen Institutionen enteigneten, das Verlangen des Eides auf die Verfassung durch die Priester, besonders die Folgen der Verweigerung des Eides durch die Mehrzahl der Priester, schreckten die gläubigen Katholiken. Geistliche und Adelige begannen zu emigrieren, die Nation spaltete sich, es kam zum Bürgerkrieg, der stellenweise bestialische Formen annahm, besonders bei den Repressionen in der Vendée in der Gegend von Lyon und bei Toulon. Die keineswegs zartfühligen, aber föderalistischen „Girondisten" wurden von den zentralistischen Jakobinern erbarmungslos verfolgt. Die Septembermorde 1792, die Blutorgien machten die Parolen „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" zur Farce. Aus Gleichheit wurde Gleichförmigkeit, die heute noch Frankreich in ein Prokrustesbett zwängt.

So steht denn auch die Revolution von 1789 mit einem Januskopfe da, von den einen immer noch begeistert gelobt, von den anderen sehr skeptisch bis ablehnend betrachtet, als Destabilisierung, als Tor, das allen möglichen Abenteurern, Schwindlern und Nichtskönnern den Weg nach oben geöffnet hat. Nicht zu vergessen die Vernichtung unermeßlicher Schätze des Vätererbes, so die Verwandlung der großartigen, geschichtsträchtigen Abtei Cluny in einen Steinbruch, der ausgebeutet wurde. Im Elsaß geschah das gleiche mit der Klosterkirche von Marbach bei Rufach, mit dem Renaissanceschloß Buchsweiler und vielen anderen Baudenkmälern. Der höchstkostbare romanische Kronleuchter der Abtei Weißenburg wurde sinnlos eingeschmolzen. Die albernen Zeremonien um weißgekleidete Mädchen, die man als „Göttin der Vernunft" auf die Altäre setzte, das folgende Getue um das „Höchste Wesen", das diesem Kult folgte, vergrämten nicht mehr nur die Katholiken; auch ursprünglich mit den gesellschaftlichen und politischen Änderungen sympathisierenden Protestanten konnte so etwas nur abstoßen, sie fühlten, daß hinter dem allen Ungläubigkeit stak, die auch ihre geistige Sphäre angriff.

So wird denn auch der von der Regierung angekurbelte Festesrausch von vielen eher negativ betrachtet. Von der Regierung her gesehen soll er so etwas wie ein auf das ganze Jubeljahr ausgedehnter „Nationalfeiertag" werden und wurde deshalb schon früh vorbereitet. Im September 1986 wurde eine „mission du Bicentenaire" ernannt. Drei Präsidenten sollten diesem Amte vorstehen, zwei starben inzwischen. Dem Historiker Jeanneney ist die Aufgabe anscheinend über den Kopf gewachsen, er hat sein Amt dezentralisiert und will mit 4000 Einzelaktivitäten, über das ganze Land verteilt, beglücken. Zu diesem Zweck richtete er Appelle an die Nation Vorschläge zu machen, was so manchem Gelegenheit bot, sich über das Bicentenaire lustig zu machen. Einer schlug vor, einen Brunnen zu errichten, der die Passanten bespritzen würde und die Aufschrift tragen sollte: „Egalité, Stupidité, Brutalité". Eine ausgesprochene Persiflage also der französischen Staatsdevise wie des einstigen revolutionären Geschehens. Ein Großteil der hohen Kosten wurde durch die „Dezentralisation" auf die Gemeinden abgewälzt.

1989 sind viel weniger Franzosen über die Ereignisse in ihrem Lande vor 200 Jahren stolz, als es ihre Urgroßväter 1889 waren, als sie den 100. Jahrestag ihrer Revolution feierten, als die Welt noch an den unaufhaltsamen Fortschritt glaubte und der Ingenieur A.G. Eiffel durch den nach ihm benannten Turm zeigte, wessen der Mensch im technischen Zeitalter fähig sei. Er setzte damit sozusagen den Höhepunkt der großartigen Weltausstellung. Es hatten noch nicht zwei Weltkriege die

Fortsetzung auf Seite 4

Zum Festjahr

Fortsetzung von Seite 3

Menschheit heimgesucht, Frankreich war noch eine Großmacht, eroberte eine Kolonie um die andere, und Europa war noch führend in der Welt.

Heute herrscht eher Katzenjammer, so daß ein lautes Feiern eher einem Betäuben als einem herzlichen Jubeln gleicht. Wie dem auch sei: In Frankreich ist heuer alles blau-weiß-rot von der Erinnerungsbriefmarke über den Start von Heißluftballonen, ein Riesenfeuerwerk auf dem Place de la Concorde, wo unter der Schreckensherrschaft Tausende geköpft worden sind, bis hin zur Parfümflasche und dem Deckel einer Camembertschachtel.

Ganz groß wird natürlich der 14. Juli gefeiert werden. An diesem Tage wird die neue Oper am Bastilleplatz eingeweiht, allerdings nach einem schrillen Mißklang, da der vorgesehene Leiter, der das geringe Jahresgehalt von zwei Millionen beziehen sollte, plötzlich den Dirigentenstab hinwarf. An diesem Tag sollen sich die führenden Männer der sieben größten Industrienationen in Paris treffen. Den Ausklang soll am 9. September eine Schlachtenfeier auf den Hügeln von Valmy zu Ehren des „historischen Sieges der Armeen der Republik und der demokratischen Ideale" bilden.

Es wird aber noch vieles, vieles mehr geboten. Wie gesagt: Auf diesem Gebiet soll kräftig dezentralisiert werden. Bei einem Interview durch Peter Schenk von der „Basler Zeitung" sagte der Oberboß Jean-Noel Jeanneney:

„Was die Qualität und Quantität der geplanten Veranstaltungen hier in der Region angeht, ist uns aufgefallen, daß das Elsaß — nach der Region Nord und Pas-de-Calais — in ganz Frankreich an zweiter Stelle liegt.

Wie erklären Sie sich die Tatsache, daß das eher konservative Elsaß zu einer der Hochburgen der Revolutionsfeierlichkeiten wird?

Ich glaube, es gibt hierfür drei Erklärungen. Erstens besteht im Elsaß eine stark republikanische Tradition. Außerdem ist hier die jüdische und protestantische Gemeinschaft bedeutend. Sie haben in der Revolution eine wichtige Rolle gespielt und wurden in die Republik integriert. Bei der 200-Jahr-Feier sind sie in ganz Frankreich überproportional beteiligt. Drittens schließlich ist das große Engagement des Elsasses eine Möglichkeit, seinen Patriotismus und seine Bindung an Frankreich zu betonen."

Wie hübsch! Uns scheint der letzte Punkt der ausschlaggebende zu sein: Patentierte „Badriodes" werden sich in nationalistischen Purzelbäumen überschlagen und... Bändele ernten. Wieder einmal ist der elsässische Patriotismus dem jeder anderen Region Frankreichs überlegen. Hansi könnte wieder ein „paradis tricolore" malen.

Eine kleine, etwas ketzerische Frage: Wird auch der Flucht der 50 000 aus der nordöstlichen Ecke des Unterelsasses gedacht werden, die Ende November/Anfang Dezember 1793 als Flüchtlinge dem sich zurückziehenden österreichischen Heere unter dem Elsässer Marschall Wurmser von Vendenheim folgten, als sie vor den heranrückenden Revolutionssoldaten bei fürchterlichstem Wetter sich in Sicherheit brachten und Hab und Gut zurückließen, das kurz darauf als „Nationalgut" von Emigranten versteigert wurde?

Noch einmal: Daß es zur Revolution kam, war kein Wunder, ein Zeitalter neigte sich dem Ende zu. Daß sie ausartete, steht auf einem anderen Blatt. Und diese Seite wird eben auch gesehen. Dazu paßt eine Leserzuschrift, die die DNA veröffentlicht hat unter der Überschrift „Zweihundertjahrfeier der Revolution". Wir geben sie im vollen Wortlaut wieder:

„Von M. Ch. Steinmetz aus Strasbourg: ‚Die Pressekampagne zur Zweihundertjahrfeier ist einfach hysterisch. In den Massenmedien sieht man nur sie. Die »wirkliche« Geschichte wird unter den großen Prinzipien erstickt. Da ich nicht befragt worden bin, möchte ich genauer gesagt zum Thema Menschenrechte (Revolutionäre Großtat) mir eine etwas gegenteilige Meinung erlauben.

Für viele schweigende Bürger ist die Revolution auch, was die Geschichte reichlich beweist, eine Schlachterei, ein Massaker, ein Blutbad, ein nationaler Völkermord zusammen mit einem regionalen Völkermord in der Vendée. Hierzu einige schreckliche Beispiele: es wurden Köpfe auf dem Place de Grève bei einer volkstümlichen Kirmes abgeschnitten, und sie wurden auf Spießen zur Schau gestellt. Zum Übergeben! Ein anderes Beispiel ist die lange Herrschaft des Terrors, die Abwesenheit der Justiz, die Verhöre ohne Zeugen, ohne Rechtsbeistände und am Ende stand unweigerlich die Guillotine oder die Deportierung. Zum Kotzen!

Und dies, obwohl die Menschenrechte Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit proklamierten. Diese Rechte wurden sofort verletzt. Freiheit: die Gefängnisse waren voll; Brüderlichkeit: man mordete den ganzen Tag lang. Die Menschen der Vendée, weil sie von dort herstammten. Die Gläubigen, weil sie glaubten usw. Und zum Thema Gleichheit muß man sagen, daß nur eine Art von Bürgern zählte, nämlich die Sansculottes, die anderen waren verdächtig...

Spendenbescheinigung für das Finanzamt

Wer eine Spendenbescheinigung benötigt, möge diese bitte bei der Geschäftsstelle anfordern.

Ich weiß, da wird man mich auf die großen Prinzipien und auf die unvermeidlichen Exzesse bewegter Epochen hinweisen... Das hindert nicht, daß man dieses Blutbad etwas bescheidener behandeln sollte."

Dies für das Elsaß. In ihrer Nummer vom 14.1.1989 bringt die „Basler Zeitung" zwei entgegengesetzte Meinungen: „... der zweite Präsident der Jubiläumsmission, Edgar Faure, (hatte) den Sinn des ‚Bicentenaire' definiert: »Aus der Erinnerung an einen Konflikt die Feier eines Konsenses machen, der auf die Zukunft gerichtet ist.« Ganz anderer Meinung ist der Historiker Michel Vovelle, der einen vom 6. bis 12. Juli in Paris stattfindenden Weltkongreß mit über 400 Spezialisten der Revolutionsgeschichte organisiert: »Man hat Angst, alte Dämonen zu wecken, eine wirklich breite Debatte zu provozieren. Es existieren politische Hintergedanken, um ein großes, kollektives Projekt für den Bicentenaire zu verhindern.« Diese Nummer der BAZ ziert ein zeitgenössisches Bild von der Guillotinierung des Königs, wie der Henker den abgeschlagenen Kopf bei den Haaren hält und ihn der Menge, hauptsächlich Soldaten, zeigt.

Die bundesdeutschen „Stuttgarter Nachrichten" bringen am 18.2.1989 ebenfalls ein buntes Bild, diesmal die Erstürmung der Bastille darstellend, und schreiben unter anderem:

„Über die Periode der Schreckensherrschaft und den Bürgerkrieg in der Vendeé an der Atlantikküste gibt es widersprüchliche Meinungen. Waren das bloße Exzesse der Revolution, aus den Zeitumständen und der äußeren Bedrohung der jungen Republik zu erklären, wie etwa Régis Debray, der links verankerte frühere Berater Präsident Mitterrands erklärt? Oder war die Schreckensherrschaft eine ‚perverse Folge des prometheischen Traums der Revolution', wie Jean-Marie Benoist, ein Philosoph des liberalen Lagers, entgegenhält? Die Wortgefechte der Intellektuellen lassen die große Öffentlichkeit kalt. Unter den Symbolen ihrer Revolution behält die Mehrheit der Franzosen heute vor allem die ‚Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte' in Erinnerung wie den Dreiklang ‚Freiheit — Gleichheit — Brüderlichkeit' oder die Marseillaise. Der Sturm auf die Bastille gilt ihnen als wichtigstes Ereignis dieses ‚Sonnenaufgangs', wie Furet es sagt, dicht gefolgt von der Abschaffung der Privilegien des Adels in der ‚Nacht des vierten August'. Nur Minderheiten stellen die düsteren Episoden der Hinrichtung des Königs oder der blindwütigen Niederschlagung der Revolten in den westlichen Provinzen in den Vordergrund. Die Höhen und Tiefen der Revolution scheinen die Franzosen nicht mehr zu bewegen, für sie zählen die politischen Resultate, zählt der Grundstock der französischen Demokratie. Die Akteure sind fast vergessen. Selbst über die facettenreiche Hauptfigur des Maximilien Robespierre, der vergeblich den Ausgleich zwischen ‚revolutionärer Tugend und Schreckensherrschaft' gesucht hatte, haben heute 40 Prozent der Franzosen ‚keine Meinung'. Seinem Widersacher Danton geht es kaum besser, von Marat und Mirabeau ganz zu schweigen. Unter den Jugendlichen ist die Zahl der Meinungslosen am höchsten. Kein gutes Omen für das Gedenkjahr. Die Franzosen sollten ‚von neuem auf die revolutionäre Botschaft stolz sein können', wünschte sich Jean-Noel Jeanneney, Präsident des staatlichen Festkomitees, der in dieser Botschaft ‚ein Instrument des politischen und sozialen Fortschritts' sehen will."

Revolutionen pflegen harmlos unter der Führung begeisterter Idealisten zu beginnen und enden blutrünstig. Das erlebten wir im aufgeklärten 20. Jahrhundert mehrmals. Zudem pflegen sie „ihre Kinder zu fressen" und weitere Unruhen zu erzeugen. Dafür ist die französische Revolution ein Lehrbeispiel. Die Nachfahren dürften Revolutionen immer zwiespältig beurteilen, so wie die oft radikal entgegengesetzten Reaktionen auf das heurige französische Jubeljahr es zeigen. eh

Liberté, égalité, fraternité

Zu einer Fernsehsendung von Jacques Chancel und Jacques Delors schreibt ein Oberelsässer dem Herrn Chancel folgenden Brief, den der „Volksfreund" am 19. Februar veröffentlichte (wir übersetzen):

„In Ihrer Sendung unterstreichen Sie — ich glaube, Herr Delors hat das gesagt —, daß in einem Vereinten Europa die Minderheiten den Platz wiederfinden werden, der ihnen zusteht. Man kann also annehmen, daß die Minderheiten in den entsprechenden Staaten bisher nicht den Platz einnahmen, der ihnen zukam. Und in Frankreich, dem Land der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, spricht man gerne von den unterdrückten Minderheiten in den anderen Ländern (siehe das ‚Es lebe ein freies Québec' de Gaulles), aber ja nicht von den Minderheiten in unserm holden Frankreich. Sie haben jedoch infolge Ihrer Unwissenheit gesagt: ‚In Frankreich haben wir Minderheitensprachen bewahren können wie... unter anderen das Elsässische.' Nun, ich pfeif Ihnen darauf! Das Elsässische ist in Wirklichkeit herabgewürdigt, zerstört, verboten wor-

Fortsetzung auf Seite 5

Weckmann auf französisch

André Weckmann ist immer wieder für eine Überraschung gut. Nachdem seine beiden Romane „Wie die Würfel fallen" (1981) und „Odile oder das magische Dreieck" (1986) auch in der Bundesrepublik gut angekommen sind, hat er sich, weil er dazu herausgefordert wurde, daran gemacht, „Odile..." ins Französische zu übersetzen. Das Buch liegt nun seit einigen Monaten vor und trägt den Titel: „La roue du paon" (Das Rad des Pfaues), erschienen 1988 in den „bf editions" in Straßburg, die sich in letzter Zeit in der Herausgabe von Alsatica einen Namen gemacht haben.

Weckmann hat diesen Roman aber nicht wörtlich übersetzt, er bringt in der französischen Version weithin einen neuen Text, Literaturkritiker und Leser, die beide Versionen gelesen haben, wissen die deutsche Ausgabe besonders zu schätzen als die, die Weckmann aus dem Herzen kommt. Die französische Ausgabe ist für Weckmann aber auch eine Gelegenheit, dieses elsässische Problem, das ihn bewegt, Leuten im Elsaß und in Frankreich nahe zu bringen, die nur so erreicht werden können. Daß Weckmann in deutscher und in französischer Sprache seine Gedanken literarisch und dichterisch handhaben kann, zeigt, daß man beides im Elsaß, das Deutsche und das Französische, nebeneinander beherrschen kann. me

Das Straßburger Universitätsgebäude neu entdeckt

Als die Franzosen 1918 nach Straßburg kamen, hieß es immer wieder „Strasbourg, quelle belle ville!", womit nicht nur die schöne Altstadt gemeint war, sondern auch die in den 48 Jahren der deutschen Zeit geschaffenen neuen Viertel. Freilich, das allgemeine Urteil (Vorurteil!) über den deutschen Stil jeder Art blieb „lourd", schwerfällig, nicht etwa auf Straßburg bezogen, sondern als ungeprüftes Urteil über die Barbaren, die es gewagt hatten, das glorreiche Frankreich zu besiegen, während noch Leute wie Mme de Stael und Victor Hugo zu Beginn des 19. Jahrhunderts und in dessen Mitte nicht genug die Schönheit der deutschen Städte hatten rühmen können. Nun war alles häßlich, solange man es nicht sah. Wurde man aber vor eine städtebauliche Leistung wie in Straßburg gestellt, hieß es: „Ah!" In der Tat, Frankreich, das bis ins 18. Jahrhundert hinein großartige Schlösser und Kathedralen gebaut hatte, war städtebaulich im 19. Jahrhundert völlig erlahmt.

Diese Bewunderung, die 1918 zu hören war, scheint jetzt offiziell anerkannt zu werden: Wie hoch der Straßburger Hauptbahnhof und der von Metz bewertet werden, haben wir schon in einer früheren Nummer berichtet, jetzt wird auch das Hauptgebäude der Kaiser-Wilhelm-Universität anerkannt. Am 5. Mai soll der 40. Jahrestag der Gründung des Europarates begangen werden, den Rahmen dazu soll die nun über 100 Jahre alte Universität hergeben, und deshalb wird sie kräftig auf Hochglanz gebracht. Maßgebend ist François Loyer, der vor 20 Jahren es verhinderte, daß die „Gare d'Orsay" abgerissen wurde, die heute ein viel besuchtes Museum beherbergt. Er ist hinter Großleistungen des 19. Jahrhunderts her und meint, in Frankreich habe man noch nicht viel Gespür für die Architektur dieses Jahrhunderts. Zu Straßburg, das seine besten städtebaulichen Leistungen dem Kaiser verdankte, meint er: „Es ist die einzige Stadt, einschließlich der deutschen Städte, die ein solches Vätererbe bewahrt hat. Wenn Sie einen Begriff davon haben wollen, was Berlin im 19. Jahrhundert war, so müssen Sie hierher kommen." Er will im Lichthof Fresken freilegen und sagt: „In Frankreich gibt es kein gleichwertiges Gegenstück zum Straßburger Universitätsgebäude. Hier haben wir eine äußerst gelehrte Architektur, die wir Otto Warth verdanken, einem Professor der Architektur in Karlsruhe. Sein Bau ist kein Blendwerk, er ist das Zeugnis einer sehr hohen Kultur." Ein anderer Zuständiger, Jean-Claude Selsis, meint, dieser Bau könnte eine der schönsten Universitäten Europas sein.

So zu lesen in den DNA vom 7. März 1989. Was würde zu solchen Ketzereien der Hetzer Hansi sagen, der den Franzosen vormachte, die deutschen seien lauter bebrillte Barbaren in Lodenkleidung! Aber es ist schön, daß so unvoreingenommene Meinungen heute überwiegen. eh

* * *

MEIN GOTT, laß es nicht geschehen
— wenn ich alt geworden bin —,
daß ich alles widerrufe,
was doch meines Lebens Sinn.

Daß ich wie ein Wurm mich winde,
ohne deiner Sonne Schein —,
laß mich bis zuletzt der alte,
ruhelose Sucher sein.

Sollt' ich noch einmal geboren,
wiederkehren in die Welt,
laß mich sein wie ich gewesen:
Wandrer unterm Sternenzelt.

Gib mir wieder zu Gefährten
Menschen, wie ich sie erlebt.
Und den Schwung, der meine Seele
über alle Schwere hebt!

Alfred August Götz (†1988)

Fortsetzung von Seite 4

den in den Schulen und mit Strafen bedacht. Es wurde Kauderwelsch, ‚dreckiger Dialekt' genannt, und vieles andere. Da ist es unangebracht zu sagen, Frankreich habe seine Minderheitensprachen bewahrt, Herr Chancel! Fragen Sie doch die Bretonen, die Basken, die Katalanen. Mit Verlaub: Wählen Sie besser Ihr Ziel in einer Ihrer nächsten Sendungen. Sagen Sie den Franzosen **die Wahrheit** über die systematische Entwurzelung der Minderheitensprachen in Frankreich."

Das ist deutlich und paßt nicht sehr in den Jubelchor der 200-Jahr-Feier, des „Bicentaire", in dem gefeiert wird, was Frankreich der Welt vor 200 Jahren für unermeßliche Dienste geleistet habe. Es paßt auch nicht in das dümmliche, immer wiederholte Geschwätz in bundesdeutschen Zeitungen „Jetzt wieder Deutschunterricht in den elsässischen Schulen", jedesmal, wenn irgendeine Größe in Frankreich hustet, wie die deutsche Sprache in elsässischen Schulen gepflegt werden soll. eh

Appell an die Eltern

Seit jeher setzt sich der „Volksfreund/L'Ami du Peuple" für die Erhaltung der deutschen Muttersprache der Elsaß-Lothringer ein. Neuerdings veröffentlicht er großformatig Aufrufe an die Eltern, ihren Kindern doch nicht die Sprache der Ahnen vorzuenthalten. Er veröffentlicht jede Woche eine halbe Seite in Deutsch für Kinder; Geschichten, Rätsel, Wettbewerbe, Lieder, die den Kindern das Erlernen der Hochsprache zu den elsässischen Mundarten erleichtern sollen. Wir geben solch einen Aufruf nachfolgend wieder:

Liebe Eltern!
Sie wollen das Beste für Ihre Kinder: Gesundheit, Freude am Leben, gute Ausbildung, Freundschaft, Frieden... Fragen Sie sich, wo Sie selbst noch etwas beitragen können. Für die heutige Jugend steht die Berufswahl mit Aussicht auf Arbeit an erster Stelle. Geben Sie Ihren Kindern die besten Chancen mit ins Leben. Eine davon ist im Elsaß das Beherrschen zweier oder mehrerer Sprachen. Die Schule tut das ihre dazu. Genügt es wirklich? Jede Woche bringt der „Volksfreund" auf einer halben Seite Geschichten, Rätsel, Wettbewerbe, Lieder, die Ihren Kindern das Lernen und Vertiefen der deutschen Sprache erleichtert. „Macht mit — Wir lernen Deutsch" heißt die Aufforderung an die Kinder. Geben Sie Ihren Kindern die Gelegenheit, durch Lesen und Spielen die deutsche Sprache besser zu lernen. Ein Grund mehr, den „Volksfreund" zu abonnieren. Wenn Sie ihn schon regelmäßig beziehen, dann achten Sie auf diese Kinderseite und machen Sie Ihre Kinder darauf aufmerksam. Dann kann es ein beliebtes Familienspiel geben!

Niemanden wird es stören, wenn mit diesem Aufruf eine geschickte Werbung für das Blatt verbunden ist. eh

Doktorthese über Schickele in Straßburg

In der Germanistischen Abteilung der Straßburger Philosophischen Fakultät wird unter der Leitung von Professor Adrien Finck intensiv über den elsässischen Dichter und Schriftsteller René Schickele gearbeitet. Man untersucht sein Werk, aber auch sein Leben und sein tragisches Schicksal. Die erste Doktorarbeit über Schickele wurde vorgelegt. Am Samstag, dem 7. Januar 1989, hat Maryse Staiber aus Mülhausen ihre These öffentlich interpretiert. Deren Titel: „Das Exil René Schickeles (1932—1940)". Der Prüfungskommission standen vor: Prof. Gonthier, Louis Finck (Straßburg), Prof. Eichenlaub (Mülhausen), Prof. Godé (Rennes), der selber Schickele-Sepzialist ist, und Prof. Adrien Finck (Straßburg).

Maryse Staiber ist Elsässerin, aber 1953 in Stuttgart geboren. Sie lehrt z.Zt. Germanistik an der Universität Mülhausen und hat 1986 ein vielbeachtetes Lyrikbändchen „Wir wollen Traumrad fahren", das hier besprochen wurde, herausgegeben. Eine zweite These über Schickele ist zur Zeit am gleichen Institut in Bearbeitung. me

Gedankenlos wie üblich

Wer am Sonntag um 13 Uhr alle vier Wochen die Sendung des Südwestfunks Studio Freiburg im Verein mit Radio Basel und Radio Straßburg (France/Alsace) „Drei Länder — ein Thema" verfolgt, der wird feststellen, wie vielfältig und interessant diese Sendung ist und wie sie die Menschen in der Gegend des Oberrheins anspricht. Aber dieser Hörer kann auch feststellen, daß die Elsässer und Schweizer die Ortschaften im Elsaß zumeist in ihrer deutschen, ursprünglichen Schreibweise aussprechen, der deutsche Medienfachmann (Heidenreich) sie aber betont in der französischen Schreibweise nennt. Und das dann noch in einer deutsch geführten Sendung. Muß das so sein? Könnte man als Deutscher nicht ein bißchen mehr Achtung vor der eigenen Sprache haben? So eine Gedanken- und Geschmacklosigkeit dürfte es in keinem anderen Volke geben. me

Ein Freund des Elsaß

Am 26. März 1989 ist Fritz Hockenjos in St. Märgen 80 Jahre alt geworden. Der Forstmeister a. D. und Umweltschützer, zugleich auch Ehrenpräsident des Schwarzwaldvereins, der in diesem Jahr sein 125jähriges Jubiläum begeht, ist auch ein großer Freund und Kenner des Elsasses und seiner Menschen, er hat diese Freundschaft auch den Elsässern gegenüber gezeigt, die in seinem Bataillon im Zweiten Weltkrieg an der russischen Front waren. Zum runden Jubiläum des Schwarzwaldvereins und auch zu seinem 80. Geburtstag hat Fritz Hockenjos wieder ein Wanderbuch publiziert: „Auf Wanderwegen" und bringt vor allem eine Neuausgabe von Wanderberichten, die früher schon in anderen Büchern des Verfassers erschienen sind. Wie könnte es anders sein, auch in diesem sehr schön aufgemachten Jubiläumsbuch sind zwei Berichte dem Elsaß gewidmet: „In den Hochvogesen" und „Auf dem Weitwanderweg durch die Vogesen. Von Weißenburg bis Barr". Es ist wohltuend, wie einfühlsam Fritz Hockenjos die elsässische Problematik in unseren Tagen darstellen kann und wie er die Besonderheiten dieses Landes und seiner Menschen wiedergibt. me

Dr Barabli

„Barabli" heißt bekanntlich auf elsässisch der Regenschirm, nach dem französischen „paraplui". Es ist nach dem letzten Krieg der Name eines hervorragenden Kabaretts unter der Leitung von Germain Müller geworden. Dieser, der sich als Schauspieler hatte ausbilden lassen, bis er 1943 über die Schweizer Grenze ging, also desertierte, hatte es nach 1945 als einer der ersten gewagt, der nationalistischen Hysterie im Elsaß entgegenzutreten. Er tat es durch Witz und Ironie und führte das wilde Treiben der „épuration" ad absurdum. So überlegt sich in „Redde mr nem drvon" ein 1939 nach Südfrankreich evakuierter Lehrer, ob er denn das Recht dazu habe, in das nun deutsch gewordene Elsaß zurückzukehren. Seine Wirtin, eine Französin natürlich, entgegnet ihm, das sei doch das Selbstverständlichste der Welt, in der Dordogne sei er fremd, er gehöre ins Elsaß, und versteht nichts von seinen patriotischen Anfällen. So erlöst sie den zweifelnden Mann von der Last seiner durch Seelenmassage aufgebürdeten Zweifel. Die Moral von der Geschicht': Hören wir endlich auf mit den „épurationistischen" Anklagen, Selbstanklagen, Zweifeln, ob man denn zwischen 1940 und 1944 anständig genug sich französisch benommen habe.

Nicht mehr komisch, tragisch klingt sein Lied „Mer sen schiint's d'Letschte, wo noch so redde, wie 'ne dr Schnawel gewachsen isch?", das aufhört im Refrain „Jetz isch feri (fertig) mit dem Trafari, jetz redde mr nur noch que parlez-vous franzeesch." Ein Grabgesang auf die angestammte deutsche Sprache der Elsässer (und Lothringer), der aufrütteln sollte.

All die Jahre hindurch wurden die Superpatrioten erbarmungslos lächerlich gemacht. Nach seiner Desertation 1943 konnte Germain Müller sich das leisten. Er war Elsässer geblieben und haderte, weil gar viele ihre Muttersprache aufgaben „fer er Peschtele (ein Pöstchen), fer e Bändele". Freilich, er bekam auch ein „Bändele", die Ehrenlegion am roten Band, und wurde Beigeordneter des Straßburger Oberbürgermeisters. Viele fragten, ob er in dieser Stellung sein gerades Rückgrat bewahrt habe? Wie dem auch sei, er war lange der Bannerträger des Widerstandes gegen Kriecherei und knechtische Unterwerfung unter das knechtische „C'est chic de parler français!" und gegen die Haßorgien, die ab 1944 inszeniert wurden. Die Veranstaltungen des „Barabli" waren an jedem Abend bis auf den letzten Platz besetzt.

Diesem, d.h. weitgehend seinem Leiter Germain Müller und seinen Mitarbeitern, war bis zum 27. Februar eine Ausstellung im Straßburger Elsässischen Museum gewidmet. eh

Vor Basels Toren

Basels Häuser stehen z.T. unmittelbar an der Grenze zum Elsaß. In anderen Worten: Basel hat nicht viel Boden, um sich auszudehnen, gar um größere Industriezentren zu schaffen. Die Chemie-Riesen nehmen schon den größten Teil des verfügbaren Platzes weg. Basel war halt in früheren Zeiten, ohne durch Grenzen beschränkt zu sein, das Zentrum des ganzen Gebietes am Rheinknie rechts und links des Rheines, bis Richelieus Politik, die von seinem Nachfolger Mazarin zu Ende geführt wurde, feste Grenzen schuf, und bis Basel, das sich vorher schon der Eidgenossenschaft angeschlossen hatte, auf Betreiben des Bürgermeisters Wettstein aus dem Reichsverband entlassen wurde. Damit ist ihm viel Leid erspart geblieben, aber, wie gesagt: Die Grenzen verlaufen unmittelbar an seinen Häusern, der Boden ist knapp.

Die umliegenden Ortschaften des Sundgaus, für die Basel der eigentliche städtische Mittelpunkt ist, trotz der hindernden Grenze, und zu dem allmorgendlich Tausende aus dem Sundgau zur Arbeit fahren, wollen die Lage nutzen: Die Gemeinden Hüningen, Neudorf (in Village Neuf umgetauft), St. Ludwig, Häsingen, Hegenheim und Buschweiler haben einen Rat des „Districte des trois frontières", eines Distrikts der drei Grenzen, gegründet. Dieser seinerseits gründet eine gemeinwirtschaftliche Gesellschaft mit einem Kapital von 20 Millionen Franken und will für 10 Millionen Boden in den Gemeinden Häsingen und St. Ludwig erwerben. Auf diesem Gelände sollen sich — nicht zuletzt im Hinblick auf 1992! — Firmen mit hoher Wertschöpfung niederlassen können. Dies würde keinerlei Schwierigkeiten bereiten, rechnet sich Häsingens Bürgermeister aus. Die Schweizer sind hell wach und denken teils mit Sorge, teils mit Hoffnung an das obige Jahr: Auch wenn die Schweiz nicht der EG angehört, so wollen sie doch ein Standbein in deren Grenzen haben und gründen gerne Tochterfirmen jenseits ihrer Grenzen, natürlich möglichst in Reichweite. Auch deutsche und französische Firmen sind an einem solchen Standort interessiert, unmittelbar am Rhein, an der wichtigsten Nord-Süd-Straße Europas, die Ludwig XIV. und erst recht die Revolution, deren Wohltaten heuer gefeiert werden, unterbrochen hatten, die aber jetzt immer mehr den geopolitischen Gegebenheiten entsprechend wieder Bedeutung erlangt. eh

WER MÖCHTE GERNE MITREISEN?
AUCH GÄSTE WILLKOMMEN!

Die Gruppe Stuttgart macht vom 20. bis 21.9.1989 einen zweitägigen Ausflug in das Oberelsaß. Standquartier ist Kolmar. Wir wollen in den Vogesen den Hartmannsweilerkopf und die Orte Lautenbach und Murbach besuchen. Ferner wollen wir auf unserer Reise die Orte Kolmar, Reichenweier und Hunaweier besichtigen.

Abfahrt: Mittwoch, 20.9., 7.30 Uhr, am Busbahnhof in Stuttgart,
Rückkehr: Donnerstag, 21.9., gegen 20.30 Uhr in Stuttgart.
Kosten: 111,— DM.
Im Preis ist inbegriffen: Busfahrt Stuttgart — Kolmar und zurück sowie Übernachtung mit Halbpension in Kolmar. Einzelzimmerzuschlag 60,— DM.
Für die Fahrt in die Vogesen ist noch ein kleiner Aufpreis (ca. 15,— bis 20,— DM) zu entrichten, der jedoch erst im Bus erhoben wird. Am ersten Tag gibt es keine Gelegenheit zum Mittagessen. Die Fahrtteilnehmer müssen deshalb Kaltverpflegung mitnehmen.

Anmeldung (die Teilnehmerzahl ist beschränkt) bis spätestens 31. Mai 1989 an: **Karl Kohnle, Forststr. 5, 7064 Remshalden, Tel. (0 71 51) 7 34 19.**

Wegen der Bezahlung der Reisekosten, die vor der Fahrt in DM erfolgen muß, werden die Fahrtteilnehmer nach der Anmeldung unterrichtet.

Vogelinsel bei Kembs

Bekannt wurde Kembs durch die dort errichtete erste Staustufe des „Grand Canal d'Alsace", der großen Landstrichen auf der rechten Rheinseite das Grundwasser entzog und den dort noch fließenden Rhein zu einem ärmlichen Rinnsal machte. Aber dort gibt es auch eine Insel im Rhein: im heuer sehr sonnigen Januar haben viele Vögel, Graureiher, Enten aller Art, 600 Kormorane auf dieser Insel überwintert. Es gab Führungen für Vogelfreunde, zu Land und zu Wasser auf Booten. Schön, wenn nicht übertrieben wurde, denn Vögel sind in ihren Quartieren nicht gerne gestört. eh

Salamander-Schuh im Elsaß

Die Kornwestheimer Salamander AG hatte in Niedermodern eine Tochtergesellschaft gegründet „Salamander Alsace Lorraine SRL", die hauptsächlich Kinderschuhe herstellte und 200 Arbeiter beschäftigte. Nun hat die Muttergesellschaft weniger Aufträge an ihr Tochterwerk zu vergeben, die Gefahr, daß das Werk geschlossen wird, besteht. Schon 1987 waren die Werke in Ensisheim und Saarunion geschlossen worden. Es wären 200 Arbeitnehmer betroffen. Um gegen die Schließung zu protestieren, haben sie seit dem 9. März das Werk besetzt.

Es sei hinzugefügt, daß die Gegend an der mittleren Moder seit altersher sich um Fußbekleidung bemüht: Bekannt waren die Werke in der Walk bei Pfaffenhofen. Ein anderes Zentrum ist zu Beginn des letzten Jahrhunderts zu Wasselnheim durch den aus Meimsheim südwestlich von Heilbronn stammenden Schwaben Amos begründet worden. Die Familie stieg gesellschaftlich sehr rasch auf, in Metz begegnet man beinahe in jeder Straße einem Firmenschild „Bières Amos". Anscheinend entstammt der Nobelpreisträger Kastler über die Mutterseite diesem Stamme. eh